

Beilage zu Nr. 116 des Grenzjägers.

Neuenbürg, Mittwoch den 27. Juli 1898.

Ausland.

Zu Havre ist der Dampfer „Bretagne“ mit 23 Schiffbrüchigen der „Bourgogne“ angekommen. Hier von ihnen wurden alsbald vom Staatsanwalt an Bord der „Bretagne“ verhört; sämtliche Schiffbrüchige erschienen am Montag vor dem Gerichtshof zu Havre.

Das bulgarische Fürstenpaar ist am Sonntag Nachmittag von Petersburg über Berlin nach Coburg abgereist, um den Vermählungsfeierlichkeiten am Coburger Hofe bei zuwohnen. Entsprechend der so auszeichnenden Aufnahme, welche den bulgarischen Herrschaften in Petersburg zu Teil geworden war, vollzog sich auch ihre Wiederabreise in feierlicher Art, der Coburger kann demnach mit dem Empfang, der ihm und seiner Familie am Hofe des Zaren bereitet worden ist, zufrieden sein. Wahrscheinlich wird dafür Fürst Ferdinand bei Gelegenheit von russischer Seite auch eine entsprechende politische Kostenrechnung präsentiert werden!

Wien, 22. Juli. Kürzlich wurden die Leichen zweier junger Dienstmädchen bei Klosterneuburg aus dem Wasser gezogen. Die Untersuchung hat ergeben, daß gemeinsamer Selbstmord unter suggestierenden Einflüssen vorliegt. Die beiden waren zwei eng befreundete menschliche überspannte Mädchen, die sich einbildeten, häßlich zu sein und auch sonst sehr nervös aufgereggt waren. Eine Wahrsagerin hatte ihnen nur neulich prophezeit, sie würden in kürzester Zeit umkommen, und zwar in Wasser. Das gab ihnen den Rest, und in der That ertränkten sie sich beide. Die eine hatte in ihr Gebetbuch ein Verewohl an ihre Dienstherrschaft geschrieben und den Vers: „Es ist bestimmt in Gottes Rat!“

Unterhaltender Teil.

Das Fräulein von Harlaß.

Novelle von Waldemar Berndt.
(Fortsetzung.)

Der Diener ging und der Baron trat ans Bett der Kranken, die in diesem Augenblick erwachte.

„Wie befindest Du Dich?“ fragte er teilnehmend.

Hermine sagte mit der Hand nach der Stirn; der Schlaf hatte sie offenbar erquickt und gestärkt.

„Ein wenig erleichtert, Otto,“ hauchte sie. „War nicht eben Jemand hier?“

„Friedrich war es, der mir den Besuch — den Besuch meines Schneiders meldete.“

Er wagte nicht, der Kranken gegenüber die Wahrheit zu sagen. Wenn sie hörte, daß ein Fremder, ein Angehöriger ihrer zweiten Heimat hier sei, sie würde sicherlich darauf bestanden haben, ihn zu sehen und zu sprechen, eine Aufregung, die ihren Zustand verschlimmern, aufs neue die Frage, was aus ihrem Sohne geworden sei, auf ihre Lippen bringen mußte.

Enttäuscht sank sie in die Kissen zurück.

„Der Schneider!“ flüsterte sie, wäre es doch Waldemar!“

Dem Baron war es, als fühle er einen Stich im Herzen; die Aermste kannte ja das Schicksal ihres unglücklichen Sohnes noch nicht.

„Ich muß Dich jetzt auf ein Stündchen verlassen, Hermine,“ sagte Eberstein weich, indem er seiner Gattin sanft durch das reiche Haar streich, „ich habe Einiges mit dem Schneider zu besprechen. Bald bin ich wieder bei Dir!“

Er drückte ihr leise die Hand und verließ das Zimmer.

Im Kamin flackerte und knisterte das Feuer und verbreitete eine behagliche Wärme in dem Gemach, um so anheimelnder und gemüthlicher, je stärker draußen der Nordwind seine unharmonischen Melodien erklingen ließ. Die Wärterin hatte noch einige Scheite aufgelegt und das Feuer aufs neue geschürt, so daß es höher aufloderte und phantastische Licht- und Schattengehalten auf Fußboden und Wände warf. Die Kranke

folgte mit den Augen den unruhig zuckenden Bewegungen und ihre Einbildungskraft formierte daraus allerhand seltsame Figuren. Bald schien es ihr, als zeichne die Flamme das Porträt ihrer längst verstorbenen Tante, der Generatin Ruppertsdorff, auf die Tapete, bald war es, als umkreisten sie die jugendlichen, lebensfrischen Mädchengestalten aus dem Pensionate zu Montreux. Dann wieder erblickte sie das Antlitz des Rittmeisters von Pläß, dessen langer Schnurrbart sie durchbohren zu wollen schien, wie ein auf sie gezückter Dolch, und hinter ihm tauchte die Gestalt des Hofrats auf, der mit vor Eifersucht funkelnden Augen ihren Arm packte und sie von der Seite des Offiziers hinwegriß. Hermine fühlte sich im Innern erbeben und schauernd wandte sie die Blicke von den unheimlichen Bildern ab.

Da trat ihr Gatte an ihr Lager; leise, um die Leidende nicht zu erschrecken, hatte er die Thür geöffnet.

„Ich hatte mich geirrt, es war nicht mein Schneider,“ sagte er in erzwungen gleichgültigem Tone.

„Wer sonst?“ gab sie teilnahmslos zurück. „Ein Fremder, der Dir und mir Grüße brachte,“ fuhr der Baron fort.

„Grüße — von unserem Sohn?“ fragte die Kranke hastig.

„Du hast es erraten, von ihm!“ versetzte Jener.

„Und Du liehest den Glücksboten gehen, ohne mir ein Wort vergönnt zu haben, ohne daß er mir erzählte, wo und wie er mein Kind getroffen hat?“ fiel die Frau ihm vorwurfsvoll ins Wort.

„Ich fürchtete, es würde Dich zu sehr aufregen, Hermine; Deine schwachen Nerven könnten aufs Neue sich beunruhigen,“ entschuldigte sich ihr Gatte, indem er ein wenig auf die Seite trat.

„Es wäre die beste Arznei für mich gewesen,“ sagte sie im Tone stiller Resignation.

„Wenn Du es wünschst, könnte ich ihn vielleicht zurückrufen lassen,“ meinte der Baron zögernd.

„Thue das, Otto!“ rief die Kranke erfreut, indem sie sich im Bette emporrichtete. Plötzlich bemerkte sie eine männliche Gestalt, die bis jetzt still an der Thür gestanden hatte; mit vorgebeugtem Haupte starrte sie nach derselben hin, ihre Lippen bewegten sich leicht und plötzlich schrie sie laut und jubelnd auf:

„Waldemar, mein Waldemar!“

Eine Sekunde später lag der junge Mann in ihren Armen.

Hermine hatte recht gehabt, der Anblick des Fremden war eine ausgezeichnete Medizin für sie gewesen, die Freude hatte das Fieber verschleucht, und als um die Mittagstunde der Arzt kam, erstaunte er nicht wenig über die so rasch eingetretene Wendung zum Besseren. Jetzt erst, wo sie ihren Sohn wirklich und lebhaftig vor Augen hatte, erfuhr die Baronin die Aussagen Voisl's, der überzeugt war, daß Waldemar tot sei. Letzterer war aufs Höchste überrascht und enttäuscht, als er von dem frechen Betrug des Ingenieurs hörte.

Mit dem nächsten Zuge erwartete der Staatsanwalt die beiden Beamten, welche den Transport des Betrügers in das Gerichtsgefängnis bewirken sollten. Inzwischen hat er den jungen Mann, auch seinerseits das Wortkommis wahrheitsgetreu darzustellen, damit er für die fernere Untersuchung bestimmte Unterlagen gewinne.

„Wir waren,“ so erzählte der junge Baron von Eberstein, „am dritten Tage auf unserer Wanderung durch das Gebirge das Stille Hoch hinaufgestiegen, und beschlossen, auf der Höhe ein wenig zu rasten. Ich hatte mir einen Punkt ausgesucht, der die wundervollste Fernsicht gewährte, und ich begann, die großartige Gebirgslandschaft in mein Buch zu skizzieren, um die Zeichnung später einmal in Oel auszuführen.

Meine Reisegefährte wandte sich nach verschiedenen Teilen der Straße, um, wie er sagte, die Abweichungen in der Szenerie kennen zu lernen, während ich den einmal eingenommenen Platz nicht verließ.“

„Plötzlich fühlte ich mich von hinten gepackt die Brieftasche wurde aus der Brusttasche meines Rockes herausgerissen, ich selbst über die Barriere gehoben und den Abhang hinuntergeschleudert. Das Alles war das Werk eines Augenblickes und kam mir so unerwartet, daß ich gar nicht daran dachte, mich zur Wehr zu setzen. Voisl, was hast Du mit mir vor?“ rief ich, aber Niemand antwortete; ich würde es auch nicht vernommen haben, denn im Sturze vergingen mir die Sinne, ein purpurroter Schein legte sich vor meine Augen, es war mir, als sinke ich in unendliche Tiefen hinab, dann wußte ich überhaupt nichts mehr von mir.“

„Endlich kam ich wieder zu mir; ein unerträglicher Schmerz in der rechten Schulter brachte mich zur Besinnung zurück. Eine verkrüppelte Legföhre, welche an dem steilen, felsigen Abhang ihr kümmerliches Dasein fristete, hatte mich aufgehalten.“

„Raub, beziehentlich versuchter Mord!“ murmelte der Staatsanwalt vor sich hin.

„Ich befand mich in einer schrecklichen Lage,“ fuhr Waldemar fort, „unter mir der graunige, gähnende Abgrund, in den ich unfehlbar hinabstürzen mußte, wenn ich einen Fehltritt that, oder die dürftige Kiefer, welche mir zum Stützpunkt diente, nachgab, über mir die fast senkrecht abfallende Höhe, die zu erklimmen mir ganz unmöglich war, denn mein rechter Arm verjagte mir vollständig den Dienst und verursachte mir furchtbare Schmerzen. Ich wußte nicht, ob ich ihn gebrochen oder nur ausgereißt hatte, vermochte dies aber auch nicht zu untersuchen, da ich die linke Hand zum Festhalten brauchte.“

„Einige Stunden hatte ich so zwischen Leben und Tod zugebracht und immer mehr fühlte ich, daß mir die Kräfte schwanden und ich nur noch kurze Zeit im Stande sein werde, mich in dieser Lage zu halten. Mein Arm schwoh immer mehr an, bald mußte ich, von Schmerz überwältigt, gegen Ohnmachtsanwandlungen kämpfen, die, wenn ich ihnen unterlag, unfehlbar zu meinem Untergang führen mußten.“

Die Baronin sagte angstvoll den Arm ihres Sohnes, als wolle sie ihn vor dem Sturz in die Tiefe behüten.

„Armes Kind, was hast Du gelitten!“ flüsterte sie voll inniger Teilnahme.

„Endlich hörte ich einen Wagen kommen und bald darauf ein Trompetensignal,“ nahm der Jüngling den Faden seiner Erzählung wieder auf. „Es war die Post, welche von Bormio nach Stills fährt, und auf der Höhe des Passes die Reisenden durch das übliche Postsignal aufmerksam macht, daß der Gipfel des Gebirgsrückens auf dieser höchsten Kunststraße Europas erklimmen ist. Aus Leibesträften rief ich um Hilfe, und zumeiner unaussprechlichen Freude wurde ich gehört, der Wagen hielt und über die Brüstung der Straße hinweg bemerkte ich die Köpfe der Reisenden, welche mich in meiner schrecklichen Lage gewahrten. Rasch hatten sie einige lange Seile, die im Hochgebirge jeder Postwagen mit sich führt, zusammengeknüpft und mir das eine Ende desselben zugeworfen; mit unsäglicher Mühe und in stäter Gefahr das Gleichgewicht zu verlieren, befestigte ich dasselbe über der Brust unter den Armen, und so zog man mich nach oben, indem ich mit Händen und Füßen auf dem steilen Boden kriechend nachhalf. Was ich empfand, als ich mich gerettet sah, läßt sich nicht beschreiben, das vermag nur der zu fühlen, welcher sich in ähnlicher entsetzlicher Lage befunden hat.“

(Schluß folgt.)

Wie die Berliner Zeitungen melden, soll der Industriebetrieb der Ansichtspostkarten allein in Deutschland 12000 Arbeiter beschäftigen.



Der Erfinder dieser Karten, der frühere Oberlithograph J. Riesler in Berlin, welcher jetzt eine eigene Anstalt besitzt, pflegte nämlich von seinen Ausflügen, die er in landschaftlich schöne Gegenden unternahm, Grüße mittelst Postkarten an seine Bekannten in Berlin zu senden und auf diesen Karten zeichnete er allemal den Ort, wo er sich gerade befand, ab. Diese Idee fand rasch Beifall und Riesler entschloß sich daher, Postkarten mit Ansicht in größerer Anzahl anzufertigen und dieselben in den Handel zu bringen, was erstmals vor nunmehr 22 Jahren geschehen ist. Die ersten Ansichten waren dem Berliner Leben entnommen.

Aus dem Harz, 22. Juli. Eine gegenwärtig im Harz weilende Amerikanerin erregt die Aufmerksamkeit der übrigen Touristen dadurch, daß sie am Knöchel ihres rechten Fußes einen breiten, goldenen Ring trägt, den man bei hochgehürzten Kleide sehr gut sieht. Auf Befragen gab die Dame an, daß dies das neueste Schmuckstück der eleganten Welt New-Yorks, ein Verlobungsring, sei. Der Ring wird der Braut vorher angemessen und ist so gearbeitet, daß der Strumpf bequem an- und ausgezogen werden kann, ohne daß hierbei der Ring abgestreift wird. Er besteht aus purem Golde und ist mit einem kleinen Schloß versehen, zu welchem allein der Bräutigam den Schlüssel besitzt.

Dem Hannoverischen Tageblatt zufolge muß eine Braunschweiger Versicherungsanstalt einem Arzte, dem auf der Jagd ein Auge ausgeschossen war, eine Entschädigungssumme von 23986 M. 50 S. zahlen.

(Eine Mattenprojektion.) Ein höchst eigentümlicher Vorfall spielte sich kürzlich in der chinesischen Stadt Sutschau ab. Als man bei Tagesanbruch das Khangmen-Thor öffnete, füllte eine Projektion von 4000 oder mehr Matten das Thor aus. Sonderbarerweise zeigten die grauen Nager durchaus keine Scheu und ließen sich von den herbeiströmenden Landleuten, die ihre Waren zum Verkauf in die Stadt brachten, absolut nicht stören. Der abergläubische Chinese aber sieht in diesem Vorfall eine Warnung des Himmels, daß der Stadt Unheil droht, da man ein ähnliches Vorkommnis im 15. Jahrhundert beobachtet haben will, kurz bevor Sutschau in die Hände der Taiping-Rebellen fiel.

(Dampfnimbus auf der Oxfordstraße in London.) Die rege Anteilnahme, welche Versuche mit automobilen Fahrzeugen jeder Art in unseren Großstädten finden, ist in stetiger Zunahme begriffen. In London wurde kürzlich in der Oxfordstraße ein Wettlauf eines durch Dampf getriebenen Omnibus mit gewöhnlichen mit Pferden bespannten Omnibussen veranstaltet, der zu Gunsten des Dampfnimbus ausfiel. Wie viel Pferde allein in London abgeschafft werden, wenn nach und nach sämtliche gewöhnlichen Fahrzeuge zu Dampfnimbussen vorgerichtet würden, geht aus folgenden Zahlen hervor: Die Londoner General-Omnibus-Compagny beschäftigte im vergangenen Jahre 1266 Omnibusse und 14165 Pferde; die North Metropolitan Tramway Company 4700 Pferde und die London Tramway Company 4000 Pferde, die London Road Car Company über 3000 Pferde. Die Zahl der von diesen Gesellschaften in einem Jahr beförderten Personen betrug 172317192, 107000000 98000000 und 50000000.

(Eine grausame Strafe.) Vielleicht die härteste Strafe ist die bei den Chinesen vorkommende Schlafentziehung. Zum Tode durch Schlafentziehung werden nur Gattenmörder verurteilt. Der Verurteilte wird in einen Kerker geworfen und unter Aufsicht von Polizisten gestellt, welche sich von Stunde zu Stunde ablösen und den Verbrecher bei Tag und bei Nacht verhindern auch nur einen Augenblick die Augen zum Schlaf zu schließen. Schon nach 8 Tagen pflegen die Unglücklichen ihre Peiniger zu bitten, man möge sie erdrosseln, verbrennen, ertränken, erschießen oder sonst so grausam hinrichten, wie man wolle. Oft leben diese Unglücklichen 14

Tage schlaflos, dann sterben sie unter den unjählichsten Schmerzen.

(Aberglaube.) Welche Finsternis noch unter den russischen Bauern herrscht, ersieht man daraus, daß elf Bauern und Bäuerinnen des Dorfes Warmarawla bei Konstantinograd auf dem Kirchhof die Gräber auswühlten und die Leichen mit Wasser begossen, um die herrschende Dürre abzuwenden. Der Regen kam aber nicht. Dagegen haben die Verblendeten für die Grabhändlung eine strenge Strafe zu erwarten.

(Blumen lang frisch zu erhalten.) Die Gartenbauzeitschrift „Bulletin de la Société d'Horticulture de Gendève“ bringt folgendes Mittel, Blumen lange frisch zu erhalten, was vielleicht vielen Leserinnen willkommen sein dürfte: Zuerst besprengt man die Blumen mit frischem Wasser. Dann setzt man sie in ein Gefäß, Baise oder dergleichen, mit Seifenwasser. Jeden Morgen nimmt man das Bouquet aus diesem Wasser und steckt es schräg, die Stiele zuerst in reines Wasser, läßt es ungefähr zwei Minuten darin, dann besprengt man es mit frischem Wasser und steckt es wieder in das Seifenwasser; es wird dann wie frisch gepflückt aussehen. Das Seifenwasser muß alle 3 Tage gewechselt werden. Auf diese Weise halten sich abgechnittene Blumen während wenigstens eines Monats.

(Unschädliches Gesichtswaschmittel.) Die Früchte von Koffasianen werden geschält und das Innere zu Mehl gestossen, welches man durch ein Sieb schlägt. Von diesem Mehle wird etwas in das Waschwasser gethan, das dadurch seifenartig und weiß wird. Dasselbe reinigt die Haut vollkommen und verleiht Weichheit und Frische.

(Ein probates Mittel gegen die Langeweile.) Friedrich Wilhelm, Markgraf von Brandenburg-Schwedi (geb. 1700), haßte allen Müßiggang und ließ oft die Spaziergänger von der sogenannten Freiheit, einem Erholungsplatze, vertreiben. Einst sah er von der Straße aus eine Dame, welche behaglich im Fenster lag. „Warte Sie,“ rief er ihr zu, „wenn Sie Langeweile hat, werd' ich Ihr zu thun geben!“ — Sofort schickte er ihr zwei große Ballen Leinwand, woraus sie Hemden für die Kürassiere nähen mußte.

Warum der Hahn so stolz ist. Aus Koblenz berichtet ein Leser der „Köln. Ztg.“ den folgenden neuen Schulwitz, der wirklich niedlich genug ist, um mitgeteilt zu werden: Beim Anschauungsunterricht in der höheren Mädchenschule wurde von einem kleinen Mädchen als eine Eigenschaft des Hahns sein Stolz hervorgehoben. Auf die Scherzfrage der Lehrerin, worauf der Hahn denn wohl stolz sei, erfolgte prompt die Antwort: „Weil er keine Eier zu legen braucht.“

(Präzis.) Heiratsvermittler: ... „So ein schönes, sanftes, gezeichnetes Mädchen bekommen Sie nimmer. Sie ist so aufopfernd und hingebend, spricht drei Sprachen, malt, ist musikalisch und dabei häuslich, Kocht vorzüglich ...“ Heiratskandidat (ungebuldig): „Verschonen Sie mich doch mit der langen Umschreibung! Sagen Sie doch einfach — sie hat nichts!“

(Entschuldigung.) Junger Chemann (bei Tisch): „Aber, liebe Elfe, wie riecht doch dieser Salat so sonderbar.“ Der scheint ja gar nicht sauber zu sein!“ — Frau (empört): „Lieber Mann, da muß ich bitten, ich habe ihn mit meiner besten Toilettefeife gereinigt!“

(Bagatellen.) „Haben Herr Lieutenant auf Ihren überseeischen Jagdzügen auch recht gefährliche Abenteuer erlebt?“ — „Jott, einmal von Kaskhorn fast jespießt — andermal von Tiger beinah' jefressen worden und mehr derartige kleine Abwechslungen.“

(Der Anallproß.) „Ich halt' was auf a' gut's Essen — bei mir wird sein gelebt! Meine jämlichen sechs Kinder — haben schon's Podagra.“

[Vorschlag zur Güte.] Gelegenheitsdichter: „Wissen Herr Professor nicht eine originale Todesart für den Helden meiner Tragödie?“ Professor: „Lassen Sie ihn ihre Dichtung lesen und ihn sich darüber zu Tode lachen!“

Rud. Falb berichtet aus Teplitz, 23. Juli. Der kritische Termin des 3. Juli, den wir in unserer Prognose besonders betonten, hat sich in hervorragender Weise geltend gemacht. Zunächst waren es zahlreiche Erdbeben, das von Kietz in Umbrien am 28. Juni, der starke Stoß in St. Goar am 1. Juli, ein heftiger Stoß in Schwalbach am 2., zwei Stöße in Innsbruck am 3., und die Dalmatiner Katastrophe mit dem Zentrum in Triest am 2., welche die durch die Mondfinsternis verstärkte Bewegung der Massen in den Tiefen verrieten. Es hat sich hier wieder die alte, schon von Aristoteles erwähnte Erfahrung bestätigt, nach welcher Mondfinsternisse häufig mit großen Erdbeben verbunden sind. Dann trat eine Regenzeit ein, die sich weniger durch die Menge, als durch ihre weite Verbreitung und durch anhaltend tiefe Temperaturen auszeichnete. War die Temperatur überhaupt vom 1. bis zum 19. unter dem Mittel, so brachten insbesondere der 4., 5., 6., 9., 10., 12., 14., 15. und 18. gradezu eine empfindliche Kälte. Die Regenhielten allgemein bis zum 12., in Deutschland bis zum 14. an. Die stärksten Niederschläge, wenn man von den auffallend starken Schneefällen am 6. in Kärnten absieht, sind am 9. und 10. eingetreten. Sie hatten bedeutende und verheerende Ueberschwemmungen in Harz und in Braunschweig und Wolfenbüttel zur Folge. Am 12. traten in West- und Ostpreußen Wollenbrüche mit großen Ueberschwemmungen ein, ebenso in Ungarn an der Maros und Aluta. An denselben Tage schneite es bei scharfem Nord auf allen Höhenstationen der Schweiz wie mitten im Winter. Doch am 15. folgte auch hier, wie fast in ganz Mitteleuropa Aufheiterung. Allein die tiefen Temperaturen ließen noch immer kein richtiges Sommerwetter aufkommen. Die weitere Prognose lautet: Vom 25. bis 31. Juli: In den 25. und 26. und in den letzten Tagen des Monats treten wieder ziemlich bedeutende Niederschläge ein. Um den 29. ist in den Alpen Schneefall wahrscheinlich. Da der 2. August der zweitstärkste kritische Termin dieses Jahres ist, sind auch um diese Zeit ziemlich bedeutende Niederschläge wahrscheinlich. Endlich sind auch um den 7. und um den 13. Niederschläge zu erwarten.

Auflösung der Logogriffs in Nr. 113.
Brenz, Renz Enz.

Logogriff.

Merl' auf! Es nennt mein erstes Wort,
Den sonnig warm gelegnen Ort,
Wo mancher Hausfrau Schatz zum Schluss
Die Farbe noch bekommen muß.
Den Kopf hinweg, so hast du gleich
Ein Wejen aus dem Totenreich.
Nochmal gelöst, so zeigt sich dir
Ein Baum im deutschen Waldrevier;
Nimmst du ihm Kopf und Fuß hinweg,
So bleib' ich selbst, das sag ich led!
Rudolf Müller.

Telegramme.

Berlin, 27. Juli. Dem Lokalanzeiger zufolge hat sich das Befinden Bismarcks verschlechtert.
Hamburg, 27. Juli. (Turnfest.) Abends war auf dem Festplatze bei herrlichem Wetter glänzendes Feuerwerk, dem eine ungeheure Menschenmasse beiwohnte. Nach dem Schluß gab es am Ausgange wegen der schmalen Barrieren ein lebensgefährliches Gedränge; Unfälle sind jedoch soweit bekannt ist, keine vorgekommen.
Washington, 27. Juli. Der franz. Botschafter Campon überreichte gestern dem Präsidenten Mac Kinley eine Mitteilung der spanischen Regierung, welche die Beendigung des Krieges und die Feststellung der Friedensbedingungen bezweckt, aber keine bestimmten Vorschläge macht. Die Friedens-Verhandlungen werden wahrscheinlich durch den spanischen und amerikanischen Botschafter in Paris fortgesetzt werden.

